



CARSTEN JENSEN, geboren 1952 auf der dänischen Insel Æro, gelang mit seinem Bestseller *Wir Ertrunkenen* der internationale Durchbruch. Er ist einer der profiliertesten politischen Journalisten Dänemarks. Daneben arbeitet er auch als Literaturkritiker und schreibt Bücher. Für die Recherche an *Der erste Stein* verbrachte er eine längere Zeit in Afghanistan. Der Roman wurde mit mehreren dänischen Preisen bedacht.

Carsten Jensen in der Presse:

»Eine neue Qualität von Polit-Thriller, die Maßstäbe setzen sollte.
Ein Meisterwerk.«

Deutschlandfunk Kultur

»Carsten Jensen hat eines der besten Bücher über den Afghanistan-Krieg geschrieben – wichtig und spannend zugleich.«

Politiken

»Jensen kann Menschen und Landschaften beschreiben
und gibt Einblicke in ein Land, das viele nur aus Nachrichten kennen.
Das macht das Buch so lesenswert.«

Rheinische Post

Außerdem von Carsten Jensen lieferbar:

Carsten Jensen, *Wir Ertrunkenen*

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de und Facebook.

Carsten Jensen

Der erste Stein

Roman

Aus dem Dänischen
von Ulrich Sonnenberg



PENGUIN VERLAG

Die dänische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
Den første sten bei Gyldendal, Kopenhagen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967



PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen
von Penguin Books Limited und werden
hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage 2018

Copyright © 2015 by Carsten Jensen og Gyldendal

Published by agreement with Leonhardt & Høier Literary Agency A/S, Copenhagen

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017 by

Albrecht Knaus Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlag: www.buerosued.de, München,

nach einem Entwurf von Sabine Kwauka, München

Umschlagmotiv: plainpicture/Magnum/Thomas Dworzak;

Shutterstock/Militarist


Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

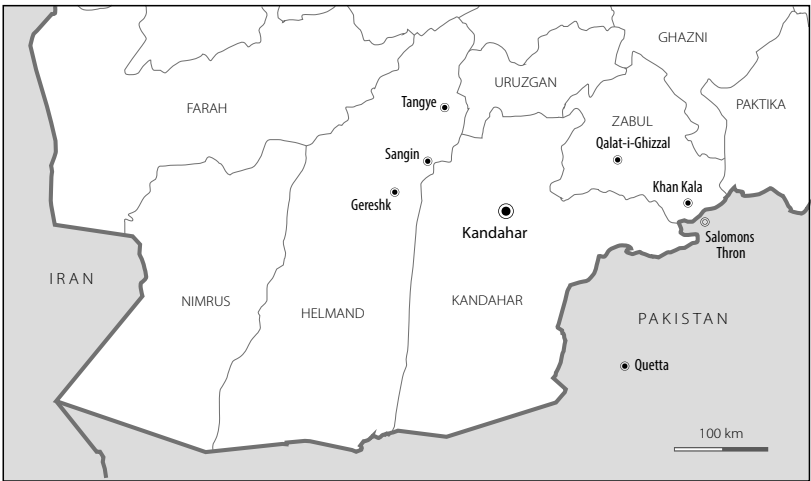
ISBN 978-3-328-10295-3

www.penguin-verlag.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Ich traf Shah Wali 1988 in einem Mudschaheddin-Lager im Arghestan-Tal, als die russischen Truppen noch in Afghanistan standen. Er fiel mir auf, weil sein Kindergesicht sich ununterbrochen zusammenzog, ein Tick, der eigentlich erst bei weit älteren Menschen vorkommt, die von traumatisierenden Ereignissen gequält werden. Die Mudschaheddin erzählten mir, dass man Shah Wali als Meuchelmörder ausgebildet hatte. Obwohl er erst zwölf Jahre alt war, hatte er bereits sechs Menschen getötet.

Dieses Buch ist Shah Wali und allen andern gewidmet, deren Leben von einem Krieg gestohlen wurde, der niemals endet.



*Es ging Manuel auf, dass Krieg heißt, sein Äußerstes zu tun,
um einige kleine Brocken Eisen in lebendiges Fleisch eindringen
zu lassen.*

André Malraux, Die Hoffnung

PROLOG

Ich gehe zwischen belegten und leeren Gräbern umher. Wer kontrolliert den Inhalt der Särge? Wer überprüft die Inschriften der Grabsteine? Wer waren sie, als sie lebten? Wer sind sie, wenn sie sterben?

I

3. ZUG

WEISSE ZONE

Der weiß-blaue Augusthimmel ist flach wie eine Zimmerdecke. Die Wüste auf der anderen Seite der Mauern können sie nicht sehen. Sie wissen, dass sie dort ist, in gewisser Weise unendlich, nur haben sie nicht die Fantasie, es sich vorzustellen. Sie sollen nach dem Feind suchen, während der Feind nach ihnen sucht. Ein Versteckspiel in der Leere erwartet sie.

Es gibt kein Fließband, das sie ihrem Schicksal entgegenträgt, keinen unaufhörlich grollenden Donner, der eine nahe Front ankündigt, keinen großen hämmernden Rhythmus, der sie verschlingen will. In vier Monaten sollen sie Urlaub bekommen, in sechs werden sie wieder draußen sein. Der Krieg ist lediglich eine Episode in ihrem Leben.

Der Zugführer sieht seine Männer an. »Ihr habt euch aus freien Stücken entschieden hierherzukommen. Niemand hat euch gezwungen. Vergesst das nicht. Ihr seid freiwillig hier. Eines Tages wird eure Wahl eine Auszeichnung oder eine Anklage sein.«

Sie hören Lärm, doch er kommt aus den eigenen Reihen. Dieses Dröhnen in der Luft verrät die Nähe eines großen Flughafens, startende und landende Transportflugzeuge, mit ihren Rotorblättern schaufelnde Helikopter, über die Startbahn donnernde Jagdflieger. Es scheint, als wäre dieser Krieg ein großes Kommen und Gehen, als hätte er keinen Ort.

»Du kannst nicht selbst entscheiden, ob du schwitzen willst«, fährt der Zugführer fort. »Du kannst nicht selbst beschließen, ob du Dünnschiss oder Verstopfung hast. Dein Körper ist wie ein Auto ohne Lenkrad. Es gibt weder Schaltknüppel noch Kupplung, weder Bremsen noch Gaspedal. Du bist Passagier in einem Fahrzeug, über das du keine Kontrolle hast.«

Rasmus Schröder hat leuchtend blaue Augen, in denen, sieht man genauer hin, sich ein dunkler Ton verbirgt, marineblau oder vielleicht purpurn. Seine flammend roten Lippen haben einen perfekten Amorfbogen, der von einer kleinen Narbe entstellt wird. Er hat sich an diesem Morgen nicht rasiert. Wie viele andere Soldaten will er sich einen Vollbart wachsen

lassen, als würde ihnen die Wüste persönlich diktieren, dass sie dem Feind, der nur mit größter Mühe zu finden ist, ähnlich sehen sollen.

Er nennt Dänemark die Weiße Zone, einen Ort, an dem das Herz sechzig- bis achtzigmal pro Minute schlägt, in träger, taktfester Harmonie, und wo das Leben im Halbschlaf gelebt wird, zufrieden und wehrlos. Du stehst einem bewaffneten Mann gegenüber und bettelst um dein Leben, statt ihm den Kehlkopf zu zerschmettern. Die Weiße Zone ist die Zone der Schafe.

Sie haben einen Kontinent verlassen und einen weiteren halb überflogen. Berge, Wüsten, Flüsse und Seen. Punkte in der Ödnis verweisen auf Dörfer. Dänemark könnte in einer Falte zwischen zwei Bergketten liegen. Sie wissen nicht, wann sie den Luftraum über dem Iran verlassen und die Grenze nach Afghanistan überquert haben. Was ist eine Grenze, aus einer Höhe von zehn Kilometern gesehen?

»Ihr seid Soldaten. Ihr gehört zur Gelben Zone, in der eure Herzen einhundertmal pro Minute schlagen. Die Zone der Wachsamkeit. In der Roten Zone kämpft ihr um euer Leben. In der Grauen Zone habt ihr eine Mauer im Rücken.« Hier macht Schröder immer eine Pause. »In der Schwarzen Zone wartet die Panik. Wenn die meisten von euch sagen, ich kann nicht mehr, dann nicht, weil ihr kurz davor seid zusammenzubrechen. Es ist einfach so, weil es hart ist. Erst wenn ihr Blut schmeckt und euer Herz in den Ohren hören könnt – erst dann seid ihr am Ende.«

Camp Bastion erstreckt sich in alle Richtungen. Schotterwege treffen in rechten Winkeln aufeinander und setzen sich bis zum nächsten rechtwinkligen Aufeinandertreffen fort. Es gibt Baracken, Container und Zelte in der Farbe des Schotters. Weit entfernt stapeln sich die Hesco bags, Körbe voller Steine, die von Filz und einem galvanisierten Stahlnetz zusammengehalten werden; schnell aufzubauen, schnell wieder abzubauen. Es gibt nichts, woran der Blick hängenbleibt oder sich begeistert. In der Hitze zittert die Luft wie eine Vorwarnung auf kommende Fata Morganas.

Als der 3. Zug sich bereitmacht, in die Wüste auszurücken, um nach Camp Price verlegt zu werden, hängen die Splitterschutzwesten, die Ge-

wehre und die Ausrüstungstaschen mit einem neuen Gewicht an ihnen, das sie während des vorbereitenden Trainings nicht bemerkt haben.

Jetzt wird es ernst, denken sie. Hoffnungsvoll horchen sie auf den Schlag ihrer Herzen.

GELBE ZONE

1

Hannah trägt ein militärgrünes Tanktop, die Oberkörper aller anderen Soldaten im 3. Zug sind nackt. Zu Hause in Dänemark haben sie den ganzen Sommer über an ihrer Bräune gearbeitet, die weißglühende Sonne von Helmand stört sie nicht. Einige Körper sind über und über tätowiert. Andere haben noch freie Flächen am Rücken, dem Rumpf und den Armen, die darauf warten, mit Kreuzen, Dannebrog-Flaggen, Totenköpfen oder Liebeserklärungen an die Kameradschaft und abstrakten Prinzipien auf Latein bedeckt zu werden – gern in verschlungenen Buchstaben. Die leeren Flächen werden gebraucht für Treueeide an das Absolute oder entsprechende Symbole. Sie sind eine Gemäldegalerie auf dem Marsch, Leinwände, die auf einen Pinsel warten.

Sie alle sind Sieger. So denken sie über sich, nicht weil sie davon ausgehen, einen Krieg zu gewinnen, der bereits seit vielen Jahren geführt wird. Sie sind Sieger, weil sie so weit gekommen sind. Sie haben die Ausbildung überstanden. Sie sind gut genug. Verloren haben die, die unterwegs aufgeben mussten, weil sie nicht die nötige Ausdauer hatten. Oder die Disziplin einfach nicht begriffen haben. Möglicherweise konnten sie gut mit einem automatischen Gewehr umgehen, doch wenn es darauf ankommt, reicht das nicht, dann muss man wissen, dass man auch die Verantwortung für den Mann neben sich trägt.

Der 3. Zug hat Camp Bastion hinter sich gelassen und gewöhnt sich an das neue Lager, Forward Operation Base Price, das wie so viele andere Camps nach einem gefallenen Soldaten benannt worden ist. In den Zelten und Containern von Camp Price gibt es Platz für fünfhundert Männer. Dreihundertfünfzig Dänen, der Rest sind Briten. Mitten im Lager ist hinter einer Einzäunung eine Gruppe amerikanischer Spezialtruppen stationiert. Es kommt vor, dass die Amerikaner im *cookhouse* auftauchen,

umgekehrt finden keine Besuche statt. Es ist verboten, sich in Kleinasien aufzuhalten. Die Ausnahme ist der Wachturm, der mit Aussicht auf ferne Bergketten zwischen den Zelten der Spezialtruppe emporragt. Camp Bastions Baracken sind abgelöst durch geräumige dunkelbraune Zelte, ausgerüstet mit Klimaanlage und untereinander verbunden durch schwarze Kunststoffgitter, die als Wege auf den Schotter gelegt wurden.

Sie waren auf ihrer ersten Patrouille, aber noch nicht im Kampf. Die Landschaft ist eintönig, mit Ausnahme der Flussufer, wo sich die dicht bevölkerte *greenzone* befindet, der Kampfplatz mit den von Mauern umsäumten Höfen, den Maisfeldern und Schutzhecken; ein lehmverputztes Labyrinth voller Möglichkeiten für einen Hinterhalt. Mündungsfeuer gehört zu dieser abweisenden Eisenzeit-Architektur, Schussalven sind ein ebenso fester Bestandteil der Lautkulisse wie das Meckern der Ziegen und das Geschrei der Kinder. Sie haben sich daran gewöhnt. Der Lärm des Krieges ist ein Lebenszeichen.

Sind sie unterwegs zu einer Patrouille, fahren sie in der Mitte des Highway 1. Alle anderen Fahrzeuge müssen am Straßenrand halten. Sonst werden erst Leuchtraketen abgefeuert, dann Warnschüsse. In ihren gepanzerten Mannschaftswagen dröhnen sie durch zwei Reihen haltender Fahrzeuge. Die Angst vor Auto- und Straßenminen bestimmt ihre Vorgehensweise.

»Im Irak konnten wir den Verkehr nicht zum Stehenbleiben zwingen«, erzählt Robert, einer der drei Unteroffiziere des Zugs. Er war im Irak, aber nicht in den Sandkästen im Süden, Camp Eden oder Camp Danevang, Robert war Angestellter einer amerikanischen Sicherheitsfirma in Bagdad. Leibwache, Eskorte, Transporte, diese Art von Arbeit. Darksky heißt die Firma. Keiner der anderen hat je von ihr gehört. »Contractor«, nennt er es selbst. »Söldner«, sagt Schröder.

Im Irak fuhren sie in ihren silberglänzenden Mitsubishi Pajeros auf der Überholspur. Die Angriffe kamen stets von hinten, der Fahrer war der verwundbare Punkt. Angreifer wurden daher auf die Beifahrerseite gezwungen. Die Heckklappe stand offen, dort hielt sich ein Maschinengewehrschütze bereit.

»Menschliche Schutzschilder«, sagt Robert, der schon bald den Spitz-

namen Irak-Robert bekommt. Sein Ton signalisiert Erfahrung. »Alle haben menschliche Schutzschilde benutzt. Wir auch. Wenn wir uns einer Kreuzung näherten, von der wir wussten, dass es dort einen Hinterhalt oder eine Straßenmine geben könnte, winkten wir immer den Verkehr durch. Autos, in denen Familien saßen, Frauen, Kinder, alles. Dann bekamen die den Mist ab. Das war die Standardprozedur. Es geht ums Überleben. Sei ein Schwein oder stirb.«

Roberts Gesichtsausdruck hätte hart sein können, wäre da nicht dieser leicht schielende, nicht zu fokussierende Blick, der ihn verletzlich erscheinen lässt. Wenn er sich konzentriert, verschärft sich das Schielen. »Ich bin zumindest ein ehrliches Schwein.« Er fährt sich mit der Hand über das Kinn mit den stacheligen Bartstoppeln.

»Das machen wir hier nicht.« So hat Schröder reagiert, als er Robert zum ersten Mal über den Krieg im Irak erzählen hörte.

»Weiß ich doch«, erwiderte Irak-Robert. »Afghanistan ist der gute Krieg.«

Es sind die Menschen in der Landschaft, an die sie sich nicht gewöhnen können. Düstere Gesichter mit hervorstechenden Nasen, gewaltigen Bärten und tiefliegenden Augen, die sie zu ignorieren und gleichzeitig zu verurteilen scheinen. Faltenreiche Kleidung, Turbane, Kaftane, Schals, weite Hosen, meterweise Stoff, der ihre Träger verbirgt und ihnen doch ein Gewicht verleiht, als würden sie wie Feldfrüchte aus der Landschaft herauswachsen. *Disbdash* heißt diese Tracht, meinen sie. Doch so werden die knöchellangen Gewänder in Saudi-Arabien genannt. »*Salwar kamiz*«, korrigiert Schröder. Es gibt kein dänisches Wort für die befestigten Höfe, sie benutzen das englische *compounds*. »*Qalat*«, sagt Schröder, der auch Sprachoffizier ist und Paschtu spricht. »Es heißt *Qalat*.« Zwei weitere wichtige Wörter sind *badal*, Rache und *nang*, Ehre. Werden sie es je lernen?

Die Menschen stehen regungslos in der Landschaft. Sie müssen diese Worte auch nicht aussprechen. Sie strahlen sie aus. Sie sehen biblisch aus, Überlebende eines anderen Zeitalters mit einer Beharrlichkeit, die nur schwer von Feindseligkeit zu unterscheiden ist. Dass sie hinter dem Steuer von verbeulten, weiß lackierten Toyota Corollas sitzen oder ein Mobiltelefon am Ohr haben, lässt sie nicht weniger fremdartig erscheinen. Die

Dänen rauchen eine Zigarette mit ihnen. Man hat ihnen ein Wörterbuch mit einhundert Wörtern und Ausdrücken ausgehändigt. Wie geht's? Mir geht es gut. Hast du Waffen? Öffne den Kofferraum. Hände hoch. Leg dich auf den Bauch. Ergebt euch.

Die Briten nennen die Taliban *ragheads* oder *shitheads*. Die Dänen sagen Lappenkopf oder Tali-Bob. Die örtliche Bevölkerung heißt nur LN, eine Abkürzung für *local nationals*. Sie selbst werden als *ferangi* bezeichnet, als die aus dem Westen. Sie reden nie mit Afghanen, ohne das Gewicht ihres automatischen Gewehrs in der Hand zu spüren. Noch gibt es niemanden im Zug, der einen bestätigten Treffer vorweisen kann.

»Schröder, sag die Wahrheit. Warum bist du hier?«

Jakobs Tonfall ist frotzelnd. So redet man nicht mit einem Vorgesetzten. Aber die Soldaten sind sich in den acht Monaten ihrer Ausbildung sehr nahegekommen und glauben, sie wüssten alles über ihren Zugführer. Er hat eine Karriere in der Armee hinter sich, die nicht sonderlich von der üblichen Laufbahn abweicht, obwohl sie auch nicht ganz wie im Lehrbuch verlaufen ist. Er ist mit anderen Einheiten schon früher in Afghanistan gewesen. Aber sie interessiert sein Beruf im zivilen Leben.

Jakob ist der Jüngste des Zugs, neunzehn Jahre alt. Die anderen ziehen ihn mit seinem Alter auf. Jakob sagt laut, was er denkt, außerdem ist er hemmungslos neugierig. Er ist rothaarig und hat Sommersprossen auf der Nase. Als Einziger von ihnen sitzt er im Hemd in der auch jetzt Mitte September noch immer kräftigen Sonne. Er hat sich den Nacken und die Arme verbrannt. Sein Gesicht liegt im Schatten einer knallroten Baseballkappe.

»Haben sie dich gefeuert? Hast du in die Kasse gegriffen?« Jakob hört mit seiner Frotzelei nicht auf.

»Ich bin hier, um etwas zu verändern.« Schröders Stimme trieft vor Ironie, von vornherein ist klar, dass sie ausgerechnet diese Antwort nicht ernst nehmen sollen.

»Das nehmen wir dir nicht ab.« Michael ist vier, fünf Jahre älter als Jakob, ein Gewehrschütze, Mitte zwanzig und eine Art großer Bruder für Jakob. Immer nimmt er Jakob in Schutz und sorgt dafür, dass die Hänseleien der anderen nicht ausarten. Er grinst Jakob aufmunternd an, der mit

seinem Gewehr im Schoß auf einem Stuhl sitzt. Sie bereiten ihre Ausrüstung vor. Michaels rechte Schulter bedeckt ein Leopard mit gefletschten Zähnen. *In Omnia Paratus* steht darunter. Zu allem bereit.

»Okay«, sagt Schröder. »Die Erde unter den Nägeln spüren. Etwas bewirken. Deshalb bin ich hier.« Er zögert einen Moment. »Inspiration.«

Schröder hat im zivilen Leben an Videospiele gearbeitet. Sie kennen mehrere Spiele, deren Design er mitentwickelt hat. Meist geht es um kahlgeschorene Auftragskiller mit einem tätowierten Code im Nacken und einem Gesicht, das ebenso viele Ausdrucksformen kennt wie die Kuppe eines Daumens. Deshalb gehört Schröder zu den beliebtesten Gesprächsthemen unter den Männern des Zugs. Sie haben es wieder und wieder diskutiert. »Wenn du Schröder wärst, hättest du dann getauscht und wärst hierhergekommen? Stell dir vor, du sitzt vor einem Bildschirm, spielst den ganzen Tag die geilsten Spiele und wirst dafür auch noch bezahlt.«

Aber die Diskussion endet immer an der gleichen Stelle, mit einem zögernden Eingeständnis. Doch, sie würden tauschen. Ganz sicher wissen sie nicht, wie es ist, Schröder zu sein. Aber sie wissen, wie es ist, hier zu sein. Im Augenblick langweilen sie sich. Aber es wird etwas passieren. Jakob spürt es, wenn er das Gewehr in der Hand hält. Das ist kein Joystick, mit dem er gerade herumfummelt. Das hier ist *the real thing*.

Jakob hatte einen ähnlichen Job. In der neunten Klasse hat er ein Praktikum bei einer Mediengesellschaft absolviert, die auf Kalvebod Brygge in Kopenhagen Spiele entwarf. Zuerst musste er eine Erklärung unterschreiben, in der er sich verpflichtete, niemandem zu erzählen, was er auf den Bildschirmen sah, auf denen neue Spiele entwickelt wurden. Aber die Klausel umfasste nicht die Wandmalerei in der Kantine, die zwei Chicks in langschäftigen Stiefeln, Handschuhen und Leder-BHs zeigte, die beide eine Peitsche in ihren Händen hielten.

»Ihre Lederhöschen saßen einfach so stramm«, so Jakob, »dass man den Fotzensaft riechen konnte.«

Das Detail mit dem Fotzensaft erwähnt er nur einmal. Mads mit dem Grübchen am Kinn, der, wie alle wissen, der größte Frauenheld des Zugs ist, schaut Jakob an und runzelt fragend die kräftigen, dunklen Augenbrauen. Mads rasiert sich jeden Tag. Das Grübchen ist wichtiger als ein

Bart. »Fotzensaft?«, wiederholt er. »Hast du Fotzensaft gesagt?« Jakob nickt, bereits unsicher. »Jetzt hört euch nur diesen Experten an«, fordert Mads die anderen in einem unglaublich herablassenden Ton auf. »Wie riecht denn Fotzensaft so? Ich weiß es nicht. Und ich hatte die Nase schon ziemlich oft nah dran. Aber ausgerechnet diese Besonderheit ist mir entgangen.«

»Ach, komm schon, Mads.« Jakob bettelt beinahe. »Jeder weiß doch, wie Fotzensaft riecht.«

»Tja, ich nicht. Riecht eine Möse nach Zimt? Oder nach Fisch? Vielleicht nach gekochtem Dorschrogen?«

»Hey, Mann, rei dich mal zusammen. Hier sind Frauen im Raum«, unterbricht ihn Hannah und wendet sich an Jakob. »Du bist doch garantiert für diese Fotos auf den Computern verantwortlich, oder? Tittenfick.dk, Popogeil.dk, Epicboobs. Müssen wir uns wirklich sämtliche feuchten Fantasien von dir ansehen?«

Jedes Mal, wenn Hannah sich in dem Container einloggt, in dem die Streitkräfte den Soldaten Computer mit Internetzugang zur Verfügung gestellt haben, tauchen diese Bildschirmschoner auf, und sie hat Jakob im Verdacht, dass er sie programmiert hat: jene Menge Frauen, die auf den Knien hocken, ihre gewaltigen Hintern in die Luft recken und freie Sicht auf ihre feuchten, glänzenden, glattrasierten Msen bieten.

Hannah ist athletisch gebaut, ein Gummiband hält ihr halblanges blondes Haar im Nacken zusammen. Bei ihr sitzt ein Sixpack dort, wo Mädchen normalerweise eine weiche Rundung haben. Sie selbst ist der Ansicht, dass ein gut trainierter Körper immer auch ein Beweis von Einsamkeit ist. So ist sie jedenfalls zu ihrem Körper gekommen, bevor sie Soldatin wurde, allein auf steilen Rampen mit einem Paar anderthalb Kilo schweren Aggressive-Inline-Skates an den Füßen; allein auf der Kante, die Sekunde vor dem Sprung über die fünf Meter hohe, beinahe senkrechte Wand der Halfpipe; allein mit einem gerissenen Gelenkband, schmerzenden Knien, verstauchten Knöcheln: allein auch mit dem Triumph, wenn ein 720er gelang.

Hier trainieren sie gemeinsam, nicht weil sie Bodybuilder-Freaks sind, sondern weil der Körper sonst das Gewicht nicht ertragen würde, das sie

auf den Patrouillen mit sich schleppen müssen. Mit vierzig Kilo auf dem Rücken müssen sie schießen und ausweichen können. Das ist ohne den regelmäßigen Einsatz von Beinpressen und Hanteln nicht zu schaffen.

Viktor ist der Oberfeldwebel des Zugs und Schrøders Stellvertreter. Mitte dreißig mit einer Vergangenheit als Sozialpädagoge. Er hat in ganz Dänemark auch als Crossfit-Lehrer gearbeitet, in Trainingszentren, die Namen trugen wie Siederei, Druckerei, Schmiede oder Molkerei; aufgelassene Werkstätten mit rohen Betonfußböden und bröckelnden Wänden, die irgendwann einmal weißgekalkt waren. Viktor trägt eine Tätowierung mitten auf der Brust, einen Würfel mit sechs Augen. Er weiß, dass es bei Crossfit auch um Gefühle geht. Es ist nicht nur die physische Anstrengung, die die Männer während der harten Übungen brüllen, stöhnen und japsen lässt, wenn jeder Muskel im Gesicht vor Konzentration angespannt ist und der Puls rast. Es gibt auch Menschen mit einem inneren Schmerz. Es hilft nichts, darüber zu reden. Das soll man auch nicht. Man muss ihn herausbrüllen. Beim Crossfit-Training stöhnen sie im Chor.

Was hat Hannah dazu gebracht, sich freiwillig zu melden? Eine Frage, die sie sich auch selbst oft stellt. Warum Kampf- statt Kommunikations-truppe?

Sie hat an einem Schnuppertag in der Kaserne von Antvorskov teilgenommen. Sie bekamen ziemlich weite Uniformen und wurden aufgefordert, sich Tarncreme ins Gesicht zu schmieren. Die Haut sollte die gleiche Farbe annehmen wie die Tarnuniformen, die aussahen, als wären sie für den dänischen Buchenwald entworfen worden und nicht für ferne Sandwüsten. Sie sah sich die anderen Mädchen an. Einige von ihnen waren ebenso groß wie sie, auffällig viele, fand sie. Sie kletterten in gepanzerte Mannschaftswagen und erhielten schließlich eine Waffe. Einige nahmen die Waffen eher linkisch entgegen. Andere griffen wie selbstverständlich zu. Sie gehörte zur zweiten Kategorie. Das Metall in den Händen gab den Ausschlag, dieses totbringende Gewicht, das ein Gegenpol zu ihrem eigenen Körper zu sein schien und ihn in eine Balance brachte, die sie lange nicht mehr gespürt hatte.

Ihr gefiel die Ausbildung, vor allem die letzten acht Monate, als das Training zielgerichteter wurde. Es war hart, aber daran war sie gewöhnt.

Es wurde Disziplin verlangt, aber solange sie deren Notwendigkeit einsah, hatte sie nichts dagegen.

Sie denkt oft an den Skater Danny Way, der mit einem Sprung über die Chinesische Mauer den Stunt seines Lebens ausführte. Sie stellt sich nicht nur das harte Training vor, das diesem Sprung vorausgegangen sein musste. Sie sieht auch diese enormen Rampen vor sich, die auf beiden Seiten der Mauer errichtet wurden. Ohne sie hätte es keinen Sprung gegeben. Und so sieht sie auch die Armee: als eine Art Megarampe, die sie in die Lage versetzt, mit einem gewaltigen Satz über die Chinesische Mauer in ein neues Leben zu springen.

Jakob bekommt sofort einen roten Kopf, als Hannah ihn beschuldigt. Rot! Hat der Bengel keine Selbstbeherrschung? »Das war ich nicht«, behauptet er ausweichend. Er wirft einem der anderen Soldaten aus dem Zug einen raschen Seitenblick zu, einem dünnen Burschen mit einem langen Hals und einem verblüffend kleinen Kopf. »Das war Nebenperson.«

Nebenperson ist ein Spitzname. Sein richtiger Name lautet Andreas, er ist der Internet-Nerd des Zugs. Nebenperson schüttelt resignierend seinen vogelartigen Kopf und antwortet nicht einmal.

»Ganz ehrlich.« Um Hannahs Mund spielt ein Lächeln. »Habt ihr da im Container so 'ne Art Happy Hour, wo nur Männer Zugang haben? Holt ihr euch da im Takt einen runter?«

»Halt die Klappe, Hannah. Alle holen sich hier einen runter. Ihr Mädels liegt doch auch mit dem Finger in der Keksdose im Bett.« Mads sieht als Einziger nicht verlegen aus.

Årslev spuckt einen braunen Strahl Snus in den Schotter. Er gilt als der Lokalpatriot des Zugs, genannt nach seiner Heimatstadt, und er wird nicht müde, immer wieder von deren Brauerei zu erzählen, dem Midtfyns Bryghus. Er hat vor allem eine Vorliebe für Rough Snuff, ein verdammt gutes Skipper-Ale, das mit Blasentang und Snus gebraut ist. Årslev ist ein großer Anhänger von Snus. Auf die schwedische Art stopft er sich den Tabak unter die Oberlippe und spuckt immer wieder mit einem genießerischen Gesichtsausdruck aus.

»Ihr habt gefragt, warum ich hier bin.« Schröder unterbricht sie. »Ich war die Ballerspiele und kahlköpfigen Psychopathen leid. Ich wollte etwas

Großes entwerfen, so im Stil von *World of Warcraft* oder *Halo*. Ein Spiel, das dir das Gefühl gibt, an etwas teilzunehmen, das größer ist als du. Versteht ihr, was ich meine?»

»Ja, klar.« Jakob ist wieder so vorlaut wie zuvor. »So viele wie möglich umnieten. Was sonst?»

Michael verbirgt sein Gesicht in den Händen. Der kleine Bruder hat sich schon wieder blamiert. Die anderen lachen. Jakob sieht sich verwundert um.

»Genau darum geht es gerade nicht.« Schröder schüttelt lächelnd den Kopf. »Sag mal, Jakob ... glaubst du wirklich, es geht bei dieser Mission darum, so viele wie möglich abzuknallen? Ist das Helmand für dich? *The Helmand Killing Games*? Wie stellst du dir eigentlich die Wüste vor? Als eine Playstation? Das kannst du auf der Stelle vergessen – zumindest mit mir als Zugführer.«

»Natürlich müssen wir gegenseitig gut auf uns aufpassen.« Simon hat sich zu Wort gemeldet, der Sanitäter des Zugs. Ein schmächtiger Bursche, dessen schwarze Haare im Kontrast zu seinen blauen Augen stehen. Wenn er sich ein paar Tage nicht rasiert hat, sprießt ein bisschen einsamer Flaum an der Spitze seines Kinns. Mehr wird es nicht.

»Dämmert es allmählich? Gibt es etwa jemanden, der euch bei *call of duty* den Rücken freihält? Nein, oder? Ihr steht allein, und derjenige, der hier draußen allein steht, kommt nicht wieder nach Hause. Kapiert? Ich weiß, dass ich etwas sage, was ihr schon tausendmal gehört habt. Hier geht es nicht darum, so viele wie möglich umzulegen. Es geht darum, aufeinander aufzupassen. Aber wir sind nicht wegen uns hier. Wir sind hier wegen der Afghanen. Versucht, sie euch als Teil eurer Gruppe vorzustellen. Was passiert dann?»

»Meinst du, diese hoffnungslosen afghanischen Soldaten, die wir ausbilden sollen?» Michael hebt die breiten Schultern, einen müden Ausdruck im Gesicht. Jakob feixt.

»Nein, ich meine die Bevölkerung. Die Zivilisten. Die Bauern. Die Frauen.«

»Verflucht, dann wird's verzwickt.«

»Genau, dann wird's verdammt noch mal verzwickt. Aber das bedeu-

tet nicht, dass es weniger herausfordernd ist. Es wird sogar zu einer noch größeren Herausforderung. Man kann sich das gut als Videospiel vorstellen. Aber denkt an ein Spiel, das nicht nur schnelle Reflexe fordert. Es bezieht auch das Hirn und das Herz mit ein. *Hearts and minds!* Kapiert? Jetzt kommen wir der Sache schon näher!«

»Du warst doch auf Grönland, Mann.« Michael schaut hinüber zu Adam.

»Nicht auf Grönland, in Grönland. Nordostgrönland. Dort, wo kein Mensch lebt. So gesehen war ich nicht in Grönland. Ich bin bloß auf irgendwelchem Eis herumgelaufen.«

Adam ist einer der drei Unteroffiziere des Zugs, nahezu zwei Meter groß, mit einer struppigen, kastanienfarbenen Mähne und einem dichten Vollbart in einem noch dunkleren Ton. Er hat zwei Jahre als Mitglied der Sirius-Patrouille in Nordostgrönland verbracht. Adam sieht aus wie ein Polarforscher, und tatsächlich sind Polarforscher aus einem anderen Jahrhundert auf den Umschlägen der Bücher abgebildet, die sich neben seinem Feldbett stapeln – mit zugewachsenen Gesichtern, die von Seehundfellmützen eingerahmt werden. Er hat etwas Verschlossenes, als hätte er die Stille der eisigen Einöde mitgebracht.

»Wenn es jetzt ein Spiel wäre, wärest du im Vergleich mit uns anderen bereits ein Level weiter. Du könntest dir neue Eigenschaften aussuchen, in der Dunkelheit sehen oder einer Duftspur folgen. Oder deine Waffen upgraden.«

»Ich kann bereits in der Dunkelheit sehen«, winkt Adam ab. »Hast du nie etwas von Infrarot-Ferngläsern gehört? Riechen Taliban anders als andere Afghanen? Ich glaube kaum. Und Waffen? Fehlen mir auch nicht gerade.«

»Nein, dir fehlt nur die Genehmigung, sie zu benutzen.« Michael sieht hinüber zu Schröder, als wollte er den Zugführer herausfordern.

Schröder nimmt die Herausforderung an. »Solch einen Befehl werdet ihr von mir niemals hören, wenn ihr einen Taliban im Visier habt. Ich werde niemals sagen, ihr sollt euch bloß vorstellen, einen Joystick in den Händen zu halten. Es sind niemals nur ein paar Pixel auf einem Display. Ihr schießt, ihr vernichtet. Es ist ein Mensch.«

»Ja, ja«, erwidert Michael. »Ein Mensch, der nur eins im Kopf hat: uns die Eier abzuschießen.«

»Ein Mensch, der einen Vater hat, Brüder, Vettern, vielleicht sogar eine Frau und ein paar Söhne, eine ganze Liste kommender Rächer. Erschieß einen Taliban, und du hast einer Hydra einen Kopf abgehackt – drei neue werden nachwachsen.«

»Was ist eigentlich besser? Mit Spielen arbeiten oder beim Militär sein?« Jakob kehrt zu seinem Lieblingsthema zurück.

»Der Unterschied ist nicht sonderlich groß. Hier wie dort lernt man, in einem Team zu arbeiten. Stellt euch die ganze Schufterei vor, die dazu gehört, um auch nur das simpelste Bild auf dem Schirm zu erzeugen. Stellt euch die tausend Möglichkeiten vor, wie eine Geschichte sich entwickeln kann. Wir sind zweihundertfünfzig Angestellte in der Firma, etwas weniger als hier im Lager. Es gibt Regisseure und Zeichner, einige konzentrieren sich auf die Haupt-, andere auf die Nebenpersonen. Wieder andere sind Background-Zeichner oder Spezialisten für Bewegungen. Habt ihr eine Vorstellung, wie schwer es ist, eine Figur natürlich eine Treppe hinaufgehen zu lassen? Es gibt Caster, Studiochefs, technische Chefs, kreative Chefs, außerdem outsourcen wir eine Menge. Es gibt Firmen, die nichts anderes produzieren als Fabrikhallen und Polizeireviere, unaufgeräumte Schreibtische oder Bürostühle mit zerrissenen Bezügen. Das ist vor allem eine Spezialität der Chinesen. Anspruchsvolle Bewegungen – das ist Hollywood. Und mittendrin sitzen wir. Wir sind Experten, jeder Einzelne von uns, zweihundertfünfzig Mann, drei Jahre.«

»Meine Fresse, wenn wir die gleiche Zeit benötigen würden, um uns vorzubereiten ...« Nebenperson seufzt, als wäre er am falschen Ort gelandet.

»Ja, wenn's so weitergeht, kommen wir nie auf Patrouille!«, unterbricht ihn Mads.

»Oh, Scheiße!«

Michael sieht Jakob an. »Was ist denn los?«

Jakob hat seine Splitterschutzweste auf dem Schoß und ein Tourniquet in der Hand. »Ich weiß nicht, was ich mit diesem Ding machen soll.« Er sieht sich appellierend um, als wäre nicht er dafür verantwortlich, sondern die anderen.

»Hörst du eigentlich nie zu?« Michael sieht ihn resigniert an. Jakobs Nase leuchtet rot. »Mann, und du hast auch vergessen, dich einzucremen.«

Jakob ignoriert ihn. »Kann mir irgendjemand den Nutzen dieser Scheiße hier erklären?« Er hält ein schwarzes Klettband mit einem kleinen Plastikstift hoch.

»Du liegst auf dem Schlachtfeld. Du bist getroffen. Du blutest. Du brauchst das Tourniquet, um die Blutung zu stoppen. Du legst das Klettband um den Arm oder das Bein, direkt über der Wunde, und dann drehst du es mit Hilfe des Stifts zusammen.« Hannah ist zu ihm gegangen und legt ihm das Band um den Arm an. »So.«

Jakob blickt lächelnd zu ihr auf. »Du riechst gut«, sagt er.

»Halt die Klappe und hör mir zu.« Hannah dreht den Stift noch einmal um.

»Au!«, lacht Jakob. »Warum muss ich das selbst machen? Wieso kann Hannah das nicht übernehmen?«

»Weil Mutti nicht immer in der Nähe ist«, antwortet Mads in dem gelangweilten Tonfall, in den er immer verfällt, wenn er mit Jakob redet.

»Weil du vermutlich in einem Feueregefecht verwundet wirst«, ergänzt Simon geduldig. »Du liegst mitten in einem Minenfeld, und die Kugeln fliegen dir um die Ohren. Wenn dir da jemand helfen soll, setzt er sein eigenes Leben aufs Spiel, und dann gibt's zwei Kandidaten in der Todeszelle. Zuallererst haben wir den Feind zu bekämpfen. Dann müssen Sørensen und Sylvester die Gegend säubern, bevor ich anrücke. Das kann gut und gerne eine Stunde dauern. In der Zwischenzeit bist du am Blutverlust gestorben, weil du beim Erste-Hilfe-Kurs nicht richtig zugehört hast.«

Schröder sieht mit einem anerkennenden Nicken hinüber zu Simon. »Ich fürchte, du musst unserem Schwachkopf hier einen Extrakurs in Erste Hilfe geben.«

»Wieso spendieren wir ihm nicht einfach eine Fahrkarte nach Hause?« Wieder ist es Mads.

»Halt dich zurück.« Michael wendet sich mit einem wütenden Gesichtsausdruck an Mads. Der Leopard auf seiner Schulter dreht sich mit ihm und sieht aus, als öffnete er das Maul zu einem Fauchen.

Mads zuckt die Achseln. »Dann erzählt ihm zumindest nichts vom Lutscher.«

»Lutscher? Meinst du den Morphium-Lutscher? Den hab ich längst verbraucht. Kann ich noch einen haben?«

Simon fasst sich an den Kopf. »Das darf doch nicht wahr sein! Wie blöd bist du eigentlich? Scheiße, der ist für eine Situation gedacht, in der du ganz allein irgendwo liegst, dir deine Eingeweide aus dem Bauch quellen und du nirgendwohin kannst, weil es so scheißweh tut. Glaubst du, dies alles hier ist ein Witz? Nein, ich gebe dir bestimmt keinen neuen!«

»Bleib ruhig. Ich habe nur mal dran geleckelt.« Jakob sieht sich um. »Wir könnten einen Film über unsere Erlebnisse drehen. Wir könnten uns selbst filmen.«

»Ja, warum nicht! Aber dann müssen wir auch was erleben, dann muss irgendetwas passieren.« Mads sieht aus, als fände er die Idee hervorragend. Es kommt selten vor, dass er Jakob überhaupt unterstützt. Auf Jakobs Gesicht strahlt sein ewiges Lächeln. Sein Ablenkungsmanöver ist gelungen.

»Ach, das klappt doch nie.«

Jakob blickt verwirrt von einem zum anderen. Jetzt ist Michael plötzlich dagegen.

Mads wendet sich an Michael. »Musst du unbedingt immer die Spaßbremse spielen?«

»Wir sitzen doch die meiste Zeit nur auf unseren Ärschen herum. Wir kommen doch nie raus, um zu schießen. ›Sie saßen auf ihren Ärschen!‹ Wer will denn so einen Film sehen? Was ist die größte Gefahr hier draußen? Dass wir vor Langeweile krepieren!« Michael faltet die Hände und blickt in den Himmel von Helmand. »Lieber Gott, zum Teufel, verschaff uns ein bisschen Action!« Er sieht sich grinsend um. »Jetzt habe ich sämtliche Götter angerufen. Jetzt muss doch irgendetwas passieren.«

»Dafür würde ich nicht beten, wenn ich du wäre.« Schrøders Stimme klingt ungewohnt ernst.

2

Unter den Männern des Zugs sind Lasse, Nikolaj und Daniel die kampflüsternden. Die ganze Zeit schreien sie nach TICs, *troops in contact*, Feindberührung. Um ihre Kampfbereitschaft zu unterstreichen, tragen sie Glock-Feldmesser mit sechzehn Zentimeter langen Klingen quer über der Brust. Um sie problemlos zur Hand zu haben.

»Die werdet ihr nicht brauchen.« Viktor schüttelt den Kopf. »Zum Nahkampf kommt es doch nur, wenn uns die Munition ausgegangen ist, und dann würde ich empfehlen, Tali-Bob das Gewehr an den Kopf zu knallen und nicht zu versuchen, ihn mit diesen Obstmessern zu schälen.«

Die Kampflüsternden sammeln sich um Dennis, der immer wieder erzählt, dass er aus einer Familie von Offizieren stammt. Nicht dass er darauf besonders stolz wäre, im Gegenteil. Das dänische Offizierskorps war viele Generationen nichts anderes als ein Haufen kapitulationsbereiter Weicheier, die sich besser für einen Job als Wärter im Zeughausmuseum geeignet hätten. »Geh auf Google«, erklärt er, am liebsten, wenn Viktor in Hörweite ist. »Der 9. April 1940. ›Stunde für Stunde‹ heißt die Homepage. Die Deutschen beginnen um vier Uhr morgens mit der Besetzung Dänemarks. Und zwei Stunden später ergibt sich die dänische Regierung. Das ist unsere gesammelte Kriegserfahrung in einhundertvierzig Jahren. Zwei Stunden! Wenn du Amerikaner wärst, hätte dein Vater in Vietnam gekämpft, dein Opa in der Normandie, dein Uropa in den Schützengräben von Verdun und dein Ururgroßvater im Bürgerkrieg. Das amerikanische Marinekorps hat ein Motto: *Semper fidelis*. Was haben wir, um treu ergeben zu sein? Einhundertvierzig Jahre weinerliche Passivität.«

Der Gedanke an seinen Vater, den Schreibtischmajor aus der Kaserne von Holstebro, dessen Kampferfahrung aus einer unglücklichen Begegnung mit einem elektrischen Rasenmäher besteht, lässt Dennis unter seinem dichten blonden Bürstenschnitt rot vor Erregung werden. »Erschieß einen Taliban für mich«, hat der Idiot gesagt, als wir uns verabschiedeten. Vorher hat er mich gebeten, ihm zu zeigen, wie schnell ich mein Gewehr auseinandernehmen und wieder zusammensetzen kann. Er stand da und

glotzte, als hätte er irgendeine Ahnung. »Zeigt mir, wie schnell du deine Schuhe putzen kannst, du Scheißzivilist«, habe ich zu ihm gesagt.«

»Und du bildest dir ein, du könntest jetzt all das tun, was deine warm-duschenden Vorväter nicht geschafft haben«, unterbricht ihn Viktor, wenn Dennis die Regeln in Zweifel zieht, unter denen die Nato-Truppen kämpfen: Sie schreiben den Soldaten vor, das Feuer nur in Selbstverteidigung zu eröffnen und nie auf einen unbewaffneten Gegner zu schießen.

»Das ist doch genauso, als würde man mit auf dem Rücken gefesselten Händen kämpfen«, entgegnet Dennis. »Diese Bauernärsche hier sind doch alle bewaffnet. Sie verstecken ihre Waffen, wenn wir uns nähern, und holen sie wieder raus, sobald wir ihnen den Rücken zudrehen. Alle wissen das. Ich bin nicht gekommen, um für afghanische Schulmädchen den Babysitter zu spielen. Ich bin hier, um zu kämpfen.«

»Pass bloß auf mit deinen Wünschen. Sie könnten in Erfüllung gehen«, sagt Viktor. Er hat mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen in Heimen gearbeitet und versäumt nie, es denen zu erzählen, die seiner Ansicht nach in die Schranken gewiesen werden müssen. Er erklärt sie zu Verhaltensauffälligen. Es ist bereits seine dritte Entsendung nach Afghanistan. »Ich komme hierher, wenn ich das Bedürfnis habe, mich zu entspannen. Und ich habe keine Lust, mich mit den gleichen Problemen wie an meinem Arbeitsplatz herumzuzergern.«

»Ich kenne Typen wie dich«, sagt er zu Dennis. »Scheißübermütig zu Beginn. Ihr wollt am liebsten Blut sehen. Aber früher oder später kommt ihr immer runter. Dass dein Vater ein Scheißkerl ist, bezweifle ich nicht. Aber das verschafft dir nicht die Lizenz, auch einer zu sein. Du bist nicht beim Militär, um den Helden zu spielen. Du bist nicht hier, um all die Kriege zu gewinnen, an denen dein Urgroßvater und all seine Nachkommen nicht beteiligt waren. Du bist beim Militär, um zu lernen, normal zu bleiben. Tu deine Pflicht, nimm Befehle ernst, und benutz deinen Kopf nicht nur als Megaphon für deinen privaten Mist.«

»Ach, vergiss es!« Dennis grinst und blinzelt Lasse, Nikolaj und Daniel zu, die ebenfalls grinsen und zurückblinzeln. »Scheißsozialpädagoge!«, sagt er, als Viktor gegangen ist.

Dennis gilt als Ausrüstungsnutte. Wenn die anderen sich ins Internet

einloggen, um an ihre Eltern oder die Freundin zu schreiben, geht er auf die Seiten von grejfreak.dk und shopusa.com, um zusätzliche Ausrüstungsgegenstände zu suchen. Er hat ein Tripicon-Zielfernrohr für sein automatisches Gewehr, eine Oakley-Schutzbrille, einen Magpul-Gewehriemen und mit Kevlar verstärkte Blackhawk-Handschuhe. Einmal in der Woche öffnet er ein Päckchen und zeigt eine neue Trophäe herum, die er im Netz bestellt hat. Viktor nennt ihn die Königin der Ausrüstungsnutzen.

Dennis gibt die Trends vor. Lasse, Nikolaj und Daniel leihen sich seine Neuanschaffungen oder surfen selbst im Netz. Sie haben nur nicht das Geld, um mit Dennis gleichzuziehen, der ihr unbestrittener Anführer bleibt, wenn es darum geht, modisch korrekte Ausrüstung vorzuführen. Tobias, Jonas, Sebastian, Mathias und Gustav betreiben fanatisch Crossfit mit Viktor und teilen die Sicht des Oberfeldwebels auf Dennis und seine Nachahmer, die sie verächtlich Gucci-Bengel taufen. Dennis nennt sie dafür Hähnchen.

Während die meisten Soldaten des 3. Zugs erst einmal abwarten und sehen wollen, wie sich alles entwickelt, bevor sie sich entscheiden, ob sie beim Militär bleiben und sich wieder nach Helmand schicken lassen wollen, sind die fünf, die Viktor um sich versammelt hat, sicher, dass hier eine lebenslange Karriere auf sie wartet. In Omnia Paratus. So sehen sie ihren Job als Soldaten. Es ist kein Abenteuer, sondern eine Arbeit, der man nachgeht. Langsam werden sie in der militärischen Hierarchie aufsteigen, in der Beförderungen und schließlich eine Pension auf sie warten.

Allerdings hat weder Dennis noch sonst jemand aus dem kampflüsternden Trio den ersten bestätigten Treffer. Stattdessen gebührt diese Ehre Adam, dem ruhigen, verschlossenen Adam, dem Schrecken Nordostgrönlands oder dem Hundeführer, wie Dennis ihn nennt, wenn Adam nicht in der Nähe ist.

Im Laufe des ersten Monats sind die Patrouillen zu Fuß am Ufer des Helmand-Flusses zur Routine geworden. Wenn sie nach Osten in Richtung der nahegelegenen Stadt Gereshk gehen, ist das Gelände einigermaßen sicher. Die lokale Bevölkerung verhält sich ihnen gegenüber freundlich oder zumindest neutral. Der Fluss fließt träge dahin, hat eine blanke, glatte Oberfläche, die so weiß-blau ist wie der Himmel über ihnen.

Es herrscht permanentes Niedrigwasser. Durch die sommerliche Trockenheit sind die lehmgrauen Ufer kahl und zerfurcht.

Gehen sie in Richtung Westen, geraten sie mit der Vorhersehbarkeit eines Uhrwerks in einen Hinterhalt. Sie erleben es wie ein Ritual, nennen es »Tali-Bob Beschäftigung verschaffen«. Sie schießen auf Qalats, in Büsche und staubige Schutzhecken und gehen davon aus, dass sie irgendjemanden töten. Irgendeinen Beweis ihrer Effektivität finden sie allerdings nie. Sie haben keine Ahnung, ob ihre Kugeln von einer Mauer aufgehalten werden, im Stamm einer Pappel enden oder einen menschlichen Körper treffen. Tali-Bob nimmt seine Toten immer mit.

Einmal geraten sie allerdings auch unter Beschuss, als sie nach Osten gehen. Es ist kein sonderlich gut vorbereiteter Hinterhalt, nur vereinzelte Schüsse, aber es ist schwer, das Feuer zu lokalisieren. Der ganze Zug läuft zum nächsten Graben. Dort bleiben sie eine Weile liegen, ohne dass etwas passiert. Dann sind wieder ein paar Schüsse zu hören, und Simon schwört, er habe das Mündungsfeuer aus einem nahegelegenen Qalat kommen sehen. Es gibt auf dem ganzen Weg gute Deckungsmöglichkeiten, daher beschließen sie, das Qalat einzunehmen. Vornübergebeugt laufen sie auf die Lehmmauer zu, die den Hof umgibt, und bringen eine Sprengladung an.

»Taktisches Atmen«, befiehlt Schröder. Sie ziehen Sauerstoff in die Lungen und zählen im Geist bis vier. Sie halten die Luft an und wiederholen die Übung. Es ist nicht leicht, durch ein Loch in einer Mauer zu springen, wenn man nicht weiß, ob man auf der anderen Seite von konzentriertem Feuer erwartet wird. Sie befinden sich in der Gelben Zone. Jetzt sind sie bereit.

Einige sind auf die Knie gegangen und haben sich Finger in die Ohren gesteckt. Dann ertönt die Explosion, Lehmklumpen und Steinchen fliegen umher. Sie sind drin. Sie stoßen auf keinen Widerstand.

Die zahlreichen Räume rund um den ersten Hofplatz sind voller Frauen und Kinder, die ihre Gesichter verbergen und sich an den Wänden drängen. Auf einem der inneren Hofplätze steht eine Gruppe Männer mit erhobenen Händen. Die schussbereiten Gewehre auf sie gerichtet, befehlen ihnen Lasse und Nikolaj, sich auf die Knie zu hocken. Mathias

und Dennis durchwühlen das Stroh in den Ställen. Waffen finden sie nicht. Es riecht nach Kühen und durch die Explosion auch nach Trotyl, hauptsächlich nach Trotyl. Dichter Staub hängt in der Luft. Sie tragen Schutzbrillen.

Unter den Burkas könnten sich durchaus Kämpfer verbergen. Es ist die übliche Geschichte. Ein Bauer, der in einem Kaftan daherkommt, könnte ein ganzes Waffenlager mit sich führen. Sie haben Anweisung, auf die Schrittlänge zu achten. Geht jemand mit langen, zielgerichteten Schritten, ist er vermutlich ein Kämpfer. Nur kann man keinen Mann aufgrund seiner Schrittlänge erschießen. Diese Teufel sind schlau.

»Wir können nicht den ganzen Haufen zusammentreiben und eine nach der anderen einer Leibesvisitation unterziehen«, sagt Schröder. »Wenn die Männer bisher keine Taliban waren, werden sie es garantiert, wenn wir das mit ihren Frauen machen.« Nein, es geht einfach nicht. Das sehen alle ein.

»Uns fehlt noch ein Hof«, meldet Michael. Sørensen, der Minensucher, geht mit seinem Minensuchgerät voraus. Auf beiden Seiten des Hofes gibt es eine grünlackierte Holztür. Der Hofplatz ist fünf, sechs Meter lang. Sie treten die erste Tür auf. Sie fliegt aus der oberen Angel und schwingt hin und her. Sie gehen hinein. Nichts. Dann die nächste. Adam und Aske drängen hinein, die Automatikgewehre im Anschlag. Es fällt ein Schuss, und Aske taumelt rückwärts aus der Türöffnung. Er hat sein Gewehr verloren und fasst sich mit schmerzverzerrtem Gesicht an den rechten Oberarm. Sein blondes Haar ragt unter dem Kevlar-Helm hervor, er ist blass geworden. Der Mund steht offen, als bräuchte er zusätzliche Luft. Einen Augenblick schwankt er. Dann lehnt er sich an die weißgekalkte Hausmauer und rutscht zu Boden.

»Ups«, sagt er blöde, als wäre die Ursache der Schmerzen der plötzliche Kontakt seines Hinterns mit der Erde. Sein Blick ist entrückt.

Simon rennt mit der Sanitätstasche zu ihm. Schröder brüllt wie ein Rasender, dass Adam aus dem Gebäude kommen soll. Er will ein paar Handgranaten hineinwerfen, bevor sie hineingehen und aufräumen. Sie starren auf die Türöffnung. Dann ertönt eine Schusssalve. Das Geräusch wird durch die dicken Lehmmauern gedämpft.

»Adam, Adam – verflucht!«

Sie sind vollkommen gelähmt. Einer ihrer Kameraden ist da drin. Wenn sie klug sind, nehmen die Lappenköpfe ihn als Geisel – wenn er nicht bereits tot ist. Aber sie können auch nicht einfach losfeuern, sowie sich jemand an der Tür zeigt. Es könnte sich um Adam handeln, mit einem Messer an der Kehle.

Dann ertönt eine Stimme aus dem Raum. »Ich hab ihn ... ich hab ihn tatsächlich erwischt.« Es ist kein Siegesgeheul. In Adams Stimme liegt kein Triumph. Er klingt eher erschöpft. Aber auch verwundert. Rotz wird laut und vernehmlich hochgezogen, dann ist ein Stöhnen zu hören. Sie sehen sich an. Ist er verletzt?

»Komm raus! Auf der Stelle!«, brüllt Schröder.

Adam taucht in der Tür auf. Er stützt sich mit einem Arm gegen die Mauer. Ein leichtes Beben geht durch seinen Oberkörper unter der Splitterschutzweste. Die Hand, die das Gewehr hält, zittert unkontrolliert. Die Knie schlagen gegeneinander. Er hat einen dunklen Fleck zwischen den Beinen. Ist er getroffen? Er geht ein paar Schritte und fällt beinahe über Askes ausgestreckte Beine. Dann setzt er sich auch auf die Erde.

»Ich hab ihn erwischt«, wiederholt er, mit der gleichen Verblüffung wie zuvor. Er legt sein Gewehr beiseite. Simon sieht ihn prüfend an. Adam hebt abwehrend die Hand. Sie zittert noch immer. »Ich bin nicht verletzt. Ich habe mir nur in die Hose gepisst.« Auf seinem Gesicht zeigt sich ein schiefes Lächeln. Er hat auch in die Schutzweste gebrochen, doch das hat er nicht einmal bemerkt.

»Dein Atemtraining«, fordert Schröder ihn auf.

Adam gehorcht. Er schließt die Augen und atmet tief aus, bevor er seine Lungen wieder füllt. Etwas verändert sich in ihm. Die Aufregung ebbt ab. Die Hände hören auf zu zittern.

Viktor ruft einen Hubschrauber. Aske soll ausgeflogen werden. Sørensen und Sylvester treten durch das Loch, das sie in die Mauer gesprengt haben, um mit ihren Minensuchgeräten einen Landeplatz auf dem Feld zu säubern. Viktor befiehlt Mathias und Dennis, eine Notbahre vorzubereiten. Er sieht den kampfeslustigen Dennis an, der endlich sein erstes Scharmützel erlebt hat. »Na«, sagt er, »amüsiert du dich?« Aske hat Schwierig-

keiten, auf die Beine zu kommen. »Ich will da nicht liegen«, sagt er. »Ich kann allein gehen.« Simon stützt ihn mit einem Arm.

»Noch zwei Mann gehen rein!« Schröder sieht Adam an, als würde er seiner Beurteilung der Situation nicht recht trauen. »Bist du sicher, dass es nur einer war?« Er zeigt auf Hannah und Nebenperson. »Beendet den Job. Und seid vorsichtig. Schießt lieber einmal zu viel als zu wenig.«

Nebenperson hat eine Videokamera vor dem Auge. Er filmt Adam, dann die Türöffnung. »Siehst du nicht, dass ich beschäftigt bin?«, sagt er zu Schröder.

»Das habe ich jetzt nicht gehört! Was glaubst du eigentlich, was das hier ist, Andreas? Ein Volkshochschulkurs? Oder die Filmfachscheule?«

Es gab eine lange Diskussion über Nebenpersons Bedürfnis, alles zu dokumentieren, was auf den Patrouillen passiert. Schließlich tragen alle GoPro-Helmkameras. Aber Nebenperson hält sie für nicht gut genug. Schröder hat ihm zögernd erlaubt, seine eigene Sony Handycam mitzunehmen. Jetzt sieht es so aus, als würde der Zugführer es bereuen. Er zeigt auf die Türöffnung, an der Hannah bereits wartet. »Schwing deinen Arsch da rüber! Aber sofort!«

Nebenperson steckt die Kamera in die Ausrüstungstasche. Widerwillig geht er hinüber zu Hannah.

»Rein mit euch!«

Sie verschwinden durch die Türöffnung. Neue Schussalven ertönen. Einen Augenblick später sind sie wieder draußen. »Da gab's für uns nicht mehr viel zu tun. Wir wollten nur ganz sicher sein. Gute Arbeit!« Hannah hebt anerkennend den Daumen in Adams Richtung.

Adam reagiert nicht. Er hat das Erbrochene bemerkt, das an der Splitterschutzweste klebt. »Ich stinke«, sagt er.

Lasse, Nikolaj und Daniel, die drei Kampfplüsterer, starren ihn an. Neid ist aus ihren Blicken herauszulesen. Aber auch ein wenig Verachtung. Sie sehen sich an, als wollten sie sagen, sie hätten die Sache eleganter gelöst. Der Hundeführer, der Schrecken Nordostgrönlands, hat gekotzt!

Daniel reicht ihm eine Flasche Wasser. Adam nimmt sie dankbar entgegen und spült sich den Mund aus, bevor er den Rest über das Erbrochene schüttet und versucht, die Weste sauber zu reiben.



Carsten Jensen

Der erste Stein

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 640 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

2 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-328-10295-3

Penguin

Erscheinungstermin: Mai 2018

In einem Militärcamp in Afghanistan trifft ein Zug dänischer Soldaten ein: 24 Männer und die Soldatin Hannah unter Führung des charismatischen Rasmus Schrøder. Alle sind hochmotiviert, hervorragend ausgebildet und abenteuerhungrig, doch die Tage fließen monoton dahin. Bis durch eine Landmine zwei Männer sterben und eine sich immer schneller drehende Spirale der Gewalt in Gang gesetzt wird ... Als schließlich Schrøder die Truppe verrät, gerät alles außer Kontrolle.



[Der Titel im Katalog](#)